

S. 1-5
L. 1-5
Nr. 313

JUNGENWACHT

RUNDBRIEF



HÄNDREICHUNG UND BERICHT
FÜR DIE MITARBEITER U. FREUNDE
DER SCHÜLERBIBELKREISE (B K)

KBA 464



JUNGENWACHT-RUNDBRIEF

Als Manuskript gedruckt für die

Evangelische Jugend Deutschlands

Schülerbibelkreise

Kanzlei: Stuttgart-W, Kornbergstraße 28A

1955

4

Juli

Basel, den 8. 7. 1945
St.-Alban-Ring 178

KARL BARTH *Nach zehn Jahren*

An die deutschen Theologen in der Kriegsgefangenschaft

LIEBE BRÜDER!

Die Zeit von 1921 bis 1935, in der ich an den Verantwortlichkeiten der deutschen evangelischen Kirche und an denen von drei deutschen theologischen Fakultäten direkten und aktiven Anteil hatte, gehört zu sehr zu meinem eigenen Leben und zu mir selbst, als daß ich mich den deutschen Theologen nicht bis auf diesen Tag verbunden und verpflichtet fühlen würde.

... Liebe Brüder, ich sehe Ihre schwere und bedrängte Lage. Ich empfinde und erleide sie mit Ihnen. Ich möchte Ihnen allen gerne ins Auge sehen und die Hand geben können. Ihr Volk und Vaterland ist nun in einer Not wie in seiner langen und bewegten Geschichte nie zuvor: Ein Feld von Toten und von Ruinen, dessen verschonte Bewohner den Schrecken ohne Ende der letzten sechs oder zwölf Jahre und den Schrecken des Endes dieser Zeit noch nicht los sind und vielleicht zeitlebens nicht wieder los werden können, ... unzählige andere, die für lange oder für immer verschwunden sind. Alle in der Furcht vor den Dingen, die noch kommen mögen. Und alle deutsche Souveränität fürs erste dahin: übergegangen in die Hände der Fremden, die sich über die Art, in der sie sie gebrauchen und in der sie sie den Deutschen eines Tages zurückgeben wollen, erst einig und schlüssig werden müssen, und die dabei, auch unter der Voraussetzung besten Willens, noch auf manches Rätsel stoßen werden, von denen man es gerechterweise nicht verlangen darf, daß sie auf den ersten Anhieb überall das Richtige treffen sollen. Sie, liebe Brüder, müssen diesem ganzen Geschehen fern sein, ... wo Sie gewiß alles darum gäben, wenigstens an Ort und Stelle den ganzen Jammer mitzutragen, Ihre Kräfte wenigstens einsetzen zu dürfen mit den Menschen Ihrer Heimat und für sie. ... Und Sie werden mit mir einig sein, wenn ich sage, daß das Schwerste in dem allem dies ist, daß der deutsche Name heute in der Heimat und in der Fremde nicht nur von Unglück, sondern von Schande bedeckt, daß er — wie der Name des Juden so oft und in den letzten zwölf Jahren ganz besonders — ein gehaßter und verachteter Name geworden ist.

Es ist besonders dieses letzte, was ich, indem ich Ihnen schreibe, mit Ihnen erleide. Es ist aber auch eben das, was mich veranlaßt, mich nun aufs neue und erst recht in aller

Form zu Ihnen, zu Deutschland und zu der deutschen Kirche und ihren Theologen zu bekennen.

Sie müssen mich recht verstehen, liebe Brüder: auch ich kann das deutsche Volk und die deutsche Kirche nicht entschuldigen, den Weg, der sie von sehr weither in das heutige namenlose Unglück geführt hat, nicht gutheißen, die Schande, die sie sich auf diesem Weg zugezogen haben, nicht ableugnen. Was jetzt ist, kam auch nach meiner Einsicht nicht von ungefähr. Das deutsche Volk hat Unrecht getan, indem es sich seit dem letzten Weltkrieg und, wenn ich nicht irre, schon lange, lange vorher in einer Gesinnung und Haltung zu helfen und zu Ehren zu bringen versuchte, die endlich und zuletzt in Hitlers Schreckensregiment innerhalb und außerhalb der deutschen Grenzen ihren nur zu sprechenden Ausdruck finden mußte. Und die deutsche Kirche hat Unrecht getan, indem sie es nicht nur unterließ, diese Gesinnung und Haltung unter das heilsame Gericht des Evangeliums zu stellen, indem sie sie vielmehr mit dem Evangelium und das Evangelium mit ihr zu vereinigen und zu versöhnen suchte. Was heute ist und worunter Sie, meine Brüder, heute so schmerzlich zu leiden haben, das ist auch nach meiner wohlwogenen Einsicht eine notwendig gewordene göttliche Antwort auf eine Verirrung, zu der es im Ursprungsland der Reformation niemals hätte kommen dürfen und zu der es nun unbegreiflicherweise gerade in diesem, in Ihrem Land gekommen ist. Ich will Ihnen darum offen gestehen: Wenn ich mir selbst im Blick auf meine in Deutschland verbrachten Jahre etwas vorwerfe, so ist es dies, daß ich es damals aus lauter Konzentration auf meine theologisch-kirchliche Aufgabe und auch in einer gewissen Scheu vor der Einmischung des Schweizerts in deutsche Angelegenheiten unterlassen habe, vor den Tendenzen, die mir, seit ich 1921 den deutschen Boden betreten hatte, in der mich umgebenden Kirche und Welt sichtbar und unheimlich genug waren, zu warnen, nicht nur implizit, sondern explizit, nicht nur privatim, sondern auch öffentlich zu warnen! Die mich damals gekannt haben, werden mir vielleicht das Zeugnis geben, daß ich nicht einfach stumm gewesen bin. Aber so laut und deutlich wie damals hätte geredet werden müssen, habe auch ich damals nicht geredet. In meine Heimat zurückgekehrt, bin ich — ich muß Ihnen auch das gestehen — einer der Entschlossensten unter denen gewesen, die besonders seit 1938 für den inneren und äußeren, den christlichen und politischen Widerstand gegen — ja leider gegen die deutsche Propaganda, den deutschen Einfluß, die deutsche Bedrohung eingetreten sind. „Deutsch“ war ja nun leider identisch geworden mit „nationalsozialistisch“ und Nationalsozialismus war das vollendete Unrecht, zu dem ich nun allerdings nicht nur implizit („im Raum der Kirche“), sondern explizit (von der Kirche aus in die Welt hinein), nicht nur privatim oder allenfalls in „Offenen Abenden“, sondern in aller Öffentlichkeit und nicht nur meinen Schweizern, sondern, soweit sie mir erreichbar waren, auch Franzosen und Engländern, Tschechen und Holländern gegenüber nein sagen mußte und nein gesagt habe. Ich weiß, daß ich damit vielen in Deutschland weh getan habe; aber es ist besser, wenn ich hier noch einmal ausdrücklich daran erinnere, damit Sie mich im Folgenden um so besser verstehen.

Sehen Sie, eben das ruft mich heute aufs neue mächtig an Ihre Seite, daß das Nein zum nationalsozialistischen Wesen, das nun so lange das deutsche sein durfte, heute so gesprochen ist, daß alle Worte, in denen es unsereiner zu sprechen versuchte, daneben ein törichtes Gestammel geworden sind. Sie, meine deutschen Brüder, sind ja heute, indem Sie auf jenem Weg des Unrechts endgültig gescheitert sind, nur noch arm. Ob Sie es wissen: wie arm, tut nichts zur Sache. Ich kann mir wohl denken, daß manche unter Ihnen noch nicht ganz darauf verzichtet haben, retten zu wollen — und wäre es auch nur durch Geltendmachung der Mitschuld der anderen, retten zu wollen — was endgültig verloren ist.

Es muß und wird Ihnen allen über kurz oder lang aufgehen, wie arm Sie heute geworden sind: arm wie Hiob, arm wie Lazarus, arm wie der Zöllner im Tempel. Daß es dazu gekommen ist, daß Sie heute so dastehen, das macht den Widerstand, auch meinen Widerstand gegen das deutsche Wesen gegenstandslos, das zieht mich heute zu Ihnen. Es handelt sich nicht um „Mitleid“! Es handelt sich um ein großes betroffenes Staunen über Gottes Wege, der mit dem deutschen Volk heute so bis ins bittere Ende hinein gegangen ist: dahin, wo er allein als seine Zuflucht überbleibt. Ich muß wieder an das von den Propheten verkündigte, schreckliche und in seinem Wesen und Grund, in seiner Verheißung nämlich, so gnädige Gericht Gottes über sein Volk Israel denken. Deutschland — ein großes Gefangenenlager in der Heimat wie in der Fremde — hat heute einen Vorzug vor allen anderen Völkern: ihm bleibt nichts übrig, als mit dem Anfang anzufangen — man möchte meinen: ihm bleibt nichts übrig, als mit Gott neu anzufangen, mit dem Tod und mit der Auferstehung Jesu Christi und mit der in ihm offenbaren und tätigen freien Barmherzigkeit, die ja immer und ausschließlich eben den Elenden zugewendet war und zugewendet sein wird. Die Deutschen sind heute — sehr gegen ihren Willen und vielleicht weithin noch ohne ihr Wissen — solche Elende geworden. Ist es nicht, als ob alle Engel des Himmels den Atem anhielten in der Erwartung dessen, was jetzt — jetzt, wo es mit allem deutschen Reichtum, Ruhm und Stolz zu Ende ist — unter den Deutschen geschehen könnte, geschehen müßte? Wissen Sie, liebe deutsche Brüder, wieviel besser Sie im Grunde dran sind als wir anderen alle, die Sieger und die Neutralen dieses größten Krieges aller Zeiten, wir alle, die nun zwar ernstlich und mit Erfolg widerstanden haben, wo widerstanden werden mußte, die nun aber doch nur da stehen können, wo einst der Pharisäer stand, und also in der tödlichen Gefahr dieses Gerechten? Wissen Sie, was das für eine Gnade ist, von dieser Gefahr so gründlich und wirksam abgeschnitten worden zu sein, wie es Ihnen, den Deutschen, eben dadurch widerfahren ist, daß nun alles — bis zu den russischen und amerikanischen Fahnen auf dem Brandenburger Tor — so gekommen ist? Wissen Sie, daß nun nur noch das Gebet des Zöllners — des ohne und gegen sein Zutun in den Stand des Zöllners versetzten Deutschen — nötig ist: Gott sei mir Sünder gnädig!, damit es ausgerechnet von ihm heiße: „Ich aber sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus vor jenem?“ Das führt mich heute erst recht an Ihre Seite: daß Sie heute, ob Sie es schon wahrhaben wollen oder nicht, so dran sind. Man könnte die Deutschen beneiden um das Angebot, das jetzt gerade ihnen gemacht ist. Wo sollte Gott näher, gegenwärtiger, in aller Verborgenheit herrlicher, wo sollte er zum Helfen, Erretten, Befreien, Segnen bereiter sein als da, wo er so gewaltig gerichtet und erniedrigt hat?

Meine Brüder, Ihre große Aufgabe als deutsche Theologen wird darin bestehen dürfen und müssen, sich selbst und Ihren Gemeinden und — hinaus durch die weit zu öffnenden Türen und Fenster der Kirche — Ihrem ganzen Volk die Erkenntnis dieses Zusammenhangs zu vermitteln, dieses unvergleichliche Angebot der ewigen Liebe Gottes ans Herz zu legen. Die Versuchungen, Illusionen und Irrtümer, die Ihre Verkündigung und schon die Ihrer Väter verdunkelten und entkräfteten, sind als solche offenbar geworden und dahin. Die Träume sind ausgeträumt, die Konstruktionen sind zerbrochen, mit denen gerade die christlichen Deutschen das Evangelium so lange entstellt und schließlich verleugnet haben.

Das Wort Gottes ist jetzt in Deutschland auf Grund härtester Tatsachen wirklich nicht mehr gebunden: jetzt, wo sein schlimmster Feind, die deutsch-nationale Geschichtsphilosophie, sich als eine einzige böse, aber auch ohnmächtige Lüge erwiesen hat. An das freie Wort Gottes selber zu glauben und mit dem freien Wort Gottes auf den Lippen unter Ihr armes Volk zu treten, um es aufzurichten, zu trösten, es aufzurufen zu neuer

Verantwortung, es zu erwecken zu einer neuen Hoffnung, ihm neue Wege zu weisen, ihm die wunderbare Nähe seines Gottes, des Vaters und unseres Herrn Jesu Christi anzuzeigen und zu erklären, kurz: ihm die Botschaft jenes zweiten Jesaja mit neuen feurigen Zungen auszurichten, das ist nun die Aufgabe, die vor Ihnen liegt. Gibt es auf dem ganzen Erdenrund eine fruchtbarere und verheißungsvollere Situation als die, in die nun gerade Sie, die deutschen Theologen, hineingestellt sind? Ich bitte Sie, über der ganzen Bedrängnis Ihrer allgemeinen und Ihrer persönlichen Lage dies doch ja nicht zu übersehen und zu vergessen: wieviel Anlaß gerade Sie haben, als christliche Theologen deutschen Stammes dafür dankbar zu sein, daß Sie in dieser Zeit leben und mit Ihrem Volk zusammen noch einmal mit dem Anfang, nun erst recht mit dem alle Dinge tragenden Wort Gottes anfangen zu dürfen.

Es war mir eine Freude, aus den bereits eingetroffenen ersten Briefen von einigen der Ihnen aus den Gefangenenlagern . . . zu erfahren, daß das Ihnen oder doch vielen von Ihnen keine ganz fremden Gedanken sind. Wie schön und wie hoffnungsvoll, daß Sie schon dort, in den Lagern, Ihren Dienst wenigstens teilweise wieder aufnehmen dürfen: als Männer unter lauter Männern — nicht wahr, schon in diesem neuen Gegenüber und Zusammensein liegt eine einzigartige und hoffnungsvolle Gelegenheit, die so nicht gleich wiederkehren dürfte? Lassen Sie es sich nur schon darum nicht reuen, wenn die Gefangenschaft sich in die Länge ziehen sollte!

... Ich habe das und entsprechendes, was mir andere von Ihnen schrieben, gerne gelesen. Doch kann ich eine Frage nicht unterdrücken: Meine Brüder, nicht wahr, es ist doch auch Ihnen deutlich, daß die theologische und kirchliche Arbeit gerade der Deutschen unter den Deutschen dort und in der Heimat heute genau genommen gerade nicht „in altgewohnter Weise“ und gerade nicht einfach „wie in den Jahren vor dem Krieg“ weitergehen dürfte, sondern daß sie auf den Linien, die uns durch das eine, ewige Wort Gottes, wie wir es inmitten der Führungen der kirchlichen und weltlichen Dinge in diesen Jahren vernahmen, gewiesen sind, vorwärtsgehen muß. Es war mir ergreifend, als mir heute vor acht Tagen, da ich mich für einen kurzen Sprung im badischen Nachbarland befand, ein jüngerer Pfarrer — ich hatte ihn zuvor just über das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner predigen hören — mit dem Heft Theologische Existenz Nr. 1 in der Hand entgegentrat und mit der Bitte, dasselbe für die gegenwärtige Zeit in einer neuen Schrift noch einmal zu sagen. Ich habe ihm geantwortet, daß ich das heutige Deutschland auf alle Fälle erst von innen besser kennenlernen möchte, bevor ich an Derartiges denken könne — vor allem aber: daß ich auf keinen Fall in der Lage wäre, heute einfach zu wiederholen, was ich damals gesagt habe, obwohl ich es in der damaligen Situation, wäre sie die heutige, zweifellos wieder sagen würde. Ich würde das deutsche Unrecht, die deutsche Schande, aber dann auch die deutsche Hoffnung, Gottes Tun und Barmherzigkeit gerade an den Deutschen, wie ich es eben angedeutet habe, konkreter beim Namen nennen, als ich es damals getan habe. Ich würde deutlicher machen, was dort gerade nur am Rande sichtbar wurde: daß die Theologie und die Kirche nicht für sich, sondern in der Welt und für die Welt existieren, im Volk und für das Volk, im Staat und für den Staat. Ich würde bestimmter sagen, was das bedeutet, daß Ihm, unserem Herrn Jesus Christus, alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Ich würde auf dem Boden des berühmten ersten Satzes von Barmen auf den fünften jener Sätze höchstes Gewicht legen. Da der Text den meisten von Ihnen wohl nicht vorliegt, setze ich ihn hierher:

„Die Schrift sagt uns, daß der Staat nach göttlicher Anordnung die Aufgabe hat, in der noch nicht gelösten Welt, in der auch die Kirche steht, nach dem Maß menschlicher Einsicht und menschlichen Vermögens unter Androhung und Ausübung von Gewalt für Recht und Frieden zu sorgen. Die Kirche erkennt in Dank und Ehrfurcht gegen

Gott die Wohltat dieser seiner Anordnung an. Sie erinnert an Gottes Reich, an Gottes Gebot und Gerechtigkeit und damit an die Verantwortung der Regierenden und Regierten. Sie vertraut und gehorcht der Kraft des Wortes, durch das Gott alle Dinge trägt.“

„Jawohl, das sagt uns die Schrift, und eben darin ist die deutsche Kirche vor dem Krieg und schon lange, lange vor Hitler dem deutschen Volk Entscheidendes schuldig geblieben, daß sie ihm die Erinnerung „an Gottes Reich, an Gottes Gebot und Gerechtigkeit und damit an die Verantwortung der Regierenden und der Regierten“ nicht so zum Ereignis gemacht hat, wie sie es nach der Schrift des Alten und des Neuen Testaments hätte tun müssen. Gerade die „Botschaft von der freien Gnade Gottes“, von der dann im 6. Barmer Satz abschließend die Rede ist, kann, wenn sie nicht auch diese — die prophetische! — Dimension hat, unmöglich recht ausgerichtet werden. Daß wir in dieser Richtung vorwärts blicken und gehen müssen, das ist das, was ich in einer „Theologischen Existenz 1945“ meinen deutschen Brüdern dringend und flehentlich ans Herz legen mußte. . . . Das ist sicher, daß sie eine bloße applizierende Wiederholung des Heftes von 1933 nicht sein könnte. Und das ist darum sicher, daß ich Sie alle bitten muß, bei der Theologischen Existenz von 1933 Ihrerseits nicht stehenzubleiben, sich selbst und mich bei der gewissen Enge, in der damals gestritten werden mußte, nicht zu behaften, sondern an Hand der Heiligen Schrift von dort aus vorwärts, von jenem Engpaß aus mit mir in die Weite zu denken und also Ihren Dienst gerade nicht nur „in altgewohnter Weise“ fortzusetzen, sondern ernstlich darauf zu sinnen, wie es uns aufgetragen ist, dem Herrn ein neues Lied zu singen. Derselbe „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird“ (Barmen I), ist immer noch reicher und mächtiger als wir es das vorige Mal bemerkt und verstanden hatten. Lassen Sie das sich selbst und Ihren Lagergemeinden und später Ihren Gemeinden in der Heimat zugute kommen! Und dasselbe Vorwärts! möchte ich auch den jüngeren Brüdern zurufen dürfen, die nun, wie ich gerne und mit Interesse höre, Gelegenheit haben, im Lager ihre theologische Ausbildung zu empfangen oder fortzusetzen. Es gibt einen ganzen Berg von deutscher theologischer Literatur, der heute, auch wenn die angelsächsischen Bomben in Leipzig und anderswo nicht so gründliche Arbeit getan hätten, nur noch Makulaturwert hätte. Auch die theologische Wissenschaft, auch das Studium der Bibel, der Reformatoren und der übrigen Kirchengeschichte, auch die Besinnung über die praktische Arbeit der Kirche wird in Deutschland nicht ernst und gründlich genug mit dem Anfang anfangen können. Je unbefangener und offener, je freier von den Spinnweben einer erledigten und nicht mehr wiederkommenden Vergangenheit Sie studieren werden, je mehr Sie sich dabei aufschließen für das Wort Gottes, wie es heute, heute zum deutschen Menschen redet, um so besser werden Sie studieren, um so besser gerüstet werden Sie später an Ihre Lebensaufgabe in der so veränderten Situation herantreten, in die die deutsche Kirche und das deutsche Volk nun versetzt sind: sich selber versetzt haben. Wollte Gott, daß es auch in den Gemeinden und in den leitenden Behörden der Kirche in Ihrer Heimat zu gründlichsten sachlichen Umstellungen und nicht zuletzt auch zu den notwendigen personellen Erneuerungen käme! Ich hörte von den verschiedensten Seiten von Restaurationsversuchen, von denen ich kein Heil erwarten kann.

... Und nun seien Sie für diesmal in Ihrer Gesamtheit und jeder für sich der Freundlichkeit unseres treuen Gottes empfohlen, der nach Kol. 1 der Herr seiner Gemeinde, aber auch der Herr aller Mächte und Gewalten ist.

Ich grüße Sie in alter und neuer Gemeinschaft!

Ihr Karl Barth